

Ap

(Nachdruck verboten.)

Das harte Herz.

Novelle von E. Grevy.

Vor dem festlichen erleuchteten Eingang eines palast-ähnlichen Hauses hielt ein leichtes Gefährt.

Ein junger Mann in blinkender Uniform entstieg demselben und bot seine Hand einer tiefverhüllten Dame, welche mit zierlichen Füßchen und leise auslachend den seidengepolsterten Innenraum des Wagens verließ.

Obwohl ihr Begleiter von stattlicher Größe war, reichte sie ihm doch bis an die Schulter, und der zärtlich bewundernde Blick, mit welchem er durch den neidischen Schleier hindurch ihre Züge zu erkennen suchte, ließ vermuten, daß unter den verunstaltenden Hüllen eine sehr anmutige Erscheinung sich barg.

Es war bitterkalt. Schneidender Frost benahm einem fast den Atem, und besorgt sah der junge Offizier auf die dünnen, weißen Atlaschühchen seiner Dame.

„Komm schnell, geliebtes Herz!“ mahnte er. „Du hättest dich doch noch besser einpacken müssen!“

„Aber Hannes!“ klang es lachend zurück. „Für die paar Schritte vom Wagen bis ins Haus! Und du weißt, ich bin abgehärtet.“

Ein scheues, zitterndes, flehendes Stimmchen erscholl da plötzlich hinter dem stolzen Paar.

„Ach liebe, gute Herrschaften, bitte!“

Unwillkürlich wandten beide sich um und sahen zwei kaum notdürftig gekleidete Kinder mit schlotternden Gliedern vor sich stehen.

„Wir haben heute Abend nichts zu essen!“ rief das Ältere, — ein Knabe von etwa zehn Jahren mit halb erstarrtem Munde hervor, und im Uebermaß seines Jammers griff er nach dem zartblauen, mit weißem Pelz besetzten Mantel der Dame, wie um sie festzuhalten, bis sie ihm seine angstvolle Bitte gewährt hatte.

Aber die Dame verstand die herbe Qual der weitaufgerissenen, hungrigen Kinderaugen nicht, sie sah nur die derbe kleine Faust, welche nach ihrem kostbaren Mantel griff, und die Dreistigkeit dieser Bewegung empörte sie.

„Fort, fort! Du schmutziger Junge!“ sagte sie ärgerlich. „Was unterstehst du dich!“

Und rasch eilte sie die Stufen hinan, welche zu dem weitgeöffneten Eingang des gaslichen Hauses führten.

Ihr Begleiter folgte ihr nicht.

Ruhig schlug er seinen Mantel zurück, zog seine Börse und drückte dem fast erschrockenen Knaben ein sehr ansehnliches Geldstück in die Hand.

Dann wandte er sich zögernd, mit verblüfften Wienern dem glänzenden Hause zu und schritt langsam, mit klingenden Sporen über den weichen Treppenteppich. —

Die Musik hat begonnen. Durch den prachtvollen Festsaal bewegt sich die vornehmste Auswahl der Aker Gesellschaft in feierlichem Eröffnungsreigen.

Als die Schönste von allen gleitet Herta Gildburg neben ihrem Bräutigam über den spiegelglatten Boden, und aller Augen folgen ihr schon jetzt, daß sie heute Abend wie immer die Königin des Festes ist.

Ein einfaches und doch prunkvolles Kleid von weißem Samt mit zarter Silberstickerei umfließt ihre königlichen Glieder, ein köstlicher Brillanthirn schimmert als einziger Schmuck in ihrem üppigen schwarzbaunen Haar, und wie ein paar Sonnen strahlen ihre großen blauen Augen.

Aber trotz des stolzen Lächelns, welches ihren Mund umspielt, ist sie nicht so glücklich, wie sie scheint, Ihr Herz ist voller Unruhe und Bangigkeit.

Sie liebt den ersten, blonden Mann an ihrer Seite mit abgöttischer, selbst- und weltvergessener Hingabe, und wenn vor einigen Monaten jedermann sich kaum zu fassen wußte vor Staunen, als die schöne Tochter des über Millionen gebietenden Bergwerks- und Hüttenbesizers Gildburg die Werbung dieses mittellosen, bürgerlichen jungen Offiziers annahm, so wußte sie doch sehr wohl, daß sie das beste Teil erwählt hatte.

Weder Rang noch Reichthum hätten ihr ersetzen können, was Otto Mrendt ihr bot: seine feste, ernste, unbeugsame Männlichkeit, die in ihr, dem grenzenlos verwöhnten Mädchen, mit dem tiefsten Vertrauen zugleich eine wahrhaft anbetende Zärtlichkeit erweckte.

Sie lebte nur für ihn, seit sie ihn kannte. Sein Lächeln, sein treuer, liebender Blick waren für sie, was das Licht der Blume ist: Sie konnte nicht ohne ihn sein.

Sie litt unsäglich, wenn er — vielleicht durch andere Gedanken in Anspruch genommen, oder auch befreundet durch irgend eine ihrer Bemerkungen — ihr für Stunden oder Tage kühler als sonst begegnete.

Sie hätte ihn auf den Knien ansehen mögen, ihr den Grund seines veränderten Wesens zu nennen, und war doch zu stolz, ihm auch nur mit einem Wort die stumme Seelenqual zu verraten, in welcher sie sich verzehrte, — ja sie bemühte sich, die geheime Pein unter der Maske lächelnder Gleichgültigkeit zu verbergen.

So scherzte und plauderte sie auch heute Abend mit unbefangenen Mienen, und nur hin und wieder irrte ein rascher, bangender Blick aus den schönen Augen zu dem seltsam blassen und schweigsamen Mann, dem sie ihr Herz zu eigen gegeben hatte.

Was machte ihn wieder so ernst und wortfarg? Wodurch hatte sie ihn verletzt?

Sie dachte an die beiden frierenden Kindergestalten auf der StraÙe.

Ach lieber Gott! Den Vorwurf, daß sie nicht wohlthätig sei, konnte er ihr doch wahrhaftig nicht machen? Ihre Mutter und sie gehörten als zahlende Mitglieder zu einem Dutzend segensreicher Vereine, vor ein paar Wochen hatte sie in einem reizenden orientalischen Kostüm Stidereien und Spitzen in einem Wohltätigkeitsbazar verkauft, und zu Weihnachten — hatten da ihre Eltern und sie nicht wieder mit vollen Händen, ohne zu zählen — gegeben?

Daß ihr der Anblick der Armut und Verkommenheit etwas Widerliches und Abstoßendes war, konnte ihr Otto doch beim besten Willen nicht verargen, und der Junge war wirklich sehr dreist und zudringlich gewesen. Zu viel Gutmütigkeit ist auch nicht angebracht. Wie oft schon hatten ihre Eltern nichts als Un dank und Bosheit für ihre Wohlthaten geerntet!

Damit suchte sie ihr unruhiges Herz zu beschwichtigen und war überzeugt, daß ihr lieber Otto, wenn er nur erst in Ruhe über die Sache nachdachte, ganz dieselben Gründe zu ihrer Entschuldigung finden würde.

So blieb sie denn scheinbar unbefangen und heiter an seiner Seite, bis der Schluß des Festes sie von ihm trennte und sie mit den Eltern heimfuhr, während er sich einigen Kameraden anschloß.

Nicht unfreundlich, aber sehr ernsthaft hatten die Antworten geklungen, mit welchen er auf ihr Geplauder einging, und der seltsam traurige, lange Blick, mit welchem er ihr beim Abschied in die Augen sah, verfolgte sie bis in den von

...habe, kann es nicht sein. Der Herrmann hat die Hand nicht gegeben. Welche ungeheures wieder und wieder, aus Sand nehmend, lange über die verabschiedete Zeit hinaus.

Da brach sie endlich der Dämon, essem Geistes ihres Verlobten. Hastig griff sie nach dem einfachen weißen Papier und eilte in die Verborgenheit einer zeitverfälschten Fensternische.

Was möchte er ihr zu schreiben haben?

„Meine liebe Gertha!“ las sie mit padendem Herzschlag. Schon zu wiederholten Malen wird dich die wechselnde Stimmung, mit welcher ich dir während der noch so kurzen Zeit unserer Bekanntschaft begegnet bin, in Erinnerung gesetzt haben. Ich will dir gestehen, ich bin selbst manchmal an mir irre geworden während der letzten Monate, denn im Grunde bin ich kein launenhafter Mensch und habe immer meine Stimmungen zu beherrschen gesucht. Seit gestern Abend bin ich mir endlich klar über den Grund dieses seltsamen Gemüthszustandes, der mich innerlich fast aufgerieben hat. Laß mich ganz offen sein, selbst wenn ich dir für den Augenblick sehr wehe tue. Es ist besser so für uns beide, und gewiß wirst du einmal diese Aufrichtigkeit segnen. Noch heute fühle ich an dem bitteren Weh, mit welchem ich diese Zeilen schreibe, daß du mir unendlich, unersehbar teuer bist. Die Erde trägt kein schöneres, holderes Weib als dich. Aber — das Weib, welches ich in die suchte, welches ich brauche als Gefährtin für meinen ersten Lebensweg bist du nicht. Und diese Erkenntnis hat mich so elend gemacht trotz des süßen Glückes, welches du mir schenkest. In kurzer Zeit werde ich den bunten Rock ausziehen und ein Gut übernehmen, welches mir durch den plötzlichen Tod eines entfernten Verwandten zugefallen ist. Ich werde mit Schulden und Sorgen ringen, ich werde mit meinen Arbeitern arbeiten müssen, aber mein Herz soll frei und fest und warm dabei bleiben, und das ist nicht möglich an der Seite einer Frau, welche nicht mit mir fühlen kann, besonders da ich diese Frau liebe und immer im Kampf bleiben würde mit dem Wunsch, ihr nachgeben zu können. Das Wohlleben hat dich hart und blind gemacht für die Leiden derer, die so tapfer mit den feindlichen Gewalten des Daseins ringen, — auch ich bin einer von diesen, erwachsen unter den Tränen einer edlen Mutter, welche darbt, um mich zu dem zu machen, was ich bin. Es möchte die Stunde kommen, in welcher auch ich mit dieser heiligen Erinnerung kein Verstehen bei die finden möchte, — und darum laß mich von dir gehn! Es ist zu wenig Gemeinsames zwischen uns. Wir kommen aus verschiedenen Welten, zwei Welten, die sich — wie es mir scheint — nicht mit einander verschmelzen können. Lebewohl und vergiß mich! Otto“ — — —

Am Abend dieses Tages erhielt der junge Offizier eine kurze Antwort, — sehr viel anders, wie er sie erwartet hatte.

„Sie haben recht, mein Herr! Hart und blind ist die Frau, welche Sie liebten, — grausam, wie ein Kind zuweilen grausam ist, weil es die Wirkung seiner Worte und Handlungen noch nicht ermessen kann. Wer hat mir jemals die Leiden der Enterbten so vor Augen geführt, daß ich sie mit- und nachempfinden könnte? Was weiß ich von leiblichem Hunger und Enttäuung? Es sind leere Worte für mich, die ich bis heute ohne jedes Verständnis nachsprach. Und der einzige, der mein hartes, böses Herz warm und weich hätte machen können, wendet sich von mir, ohne auch nur den Versuch zu machen, das steinige Erdrück ein wenig zu lockern! Sind Sie weniger hart, als ich es in dem Augenblick war, da ich gedankenlos und gleichgültig eine bittende Aushand von mir zurückstieß? So arm und einsam haben Sie mich gemacht, daß ich den hungernden Knaben beneide, welcher doch trotz seines Elends von einem Tage zum anderen auf eine freundliche Wendung seines Schicksals hoffen kann. Auch ich hungere, darbe, entbehre, obwohl ich vor silbernen Schüsseln sitze, aber in mein Unglück fällt nun kein Hoffnungsstrahl mehr, — ich bin allein. Glauben Sie nicht, daß ich diesen Blick in meine vernichtete Seele tun lasse, um Sie in Ihrem Entschlusse schwankend zu machen.

...welchem Verstande standt diesen leidenschaftlichen Brief erhielt, welcher ihn auf das Tiefste erschütterte. Er hatte niemals eine solche Glut und Innigkeit der Empfindung bei seiner Braut vermutet, welche trotz aller Härlichkeit stets eine gewisse Verschlossenheit und Zurückhaltung bewahrt hatte. Es war, als scheue sie sich, einen andern in das Heiligtum ihres Herzens schauen zu lassen, und erst die Verzweiflung hatte ihren Gefühlen Worte verliehen.

Er wollte die Geliebte sehen, sprechen, — er mußte sie wieder haben, aber jeder Versuch, sich ihr zu nähern, war bisher gescheitert.

Da — es war in der Dämmerung eines trüben Tages sah er ihre hohe Gestalt in dem Gemüth einer lebhaften Geschäftsstube vor sich herschreiten. Mit klopfendem Herzen folgte er ihr — durch winklige Gassen bis in ein freundliches Vorstadtviertel, wo kleine Häuser in sauberen Gärten standen.

Vor einem dieser Häuser blieb sie stehen, nahm zwei hübsch gekleidete Kinder an die Hand, welche ihr süßelnd entgegenbrangen, und verschwand hinter der niedrigen Haustür.

Geduldig wartend schritt Otto an dem grün gestrichenen Gartenzäun wohl eine halbe Stunde lang auf und ab, bis die Ersehnte endlich wieder erschien, jetzt durch eine hagere junge Frau begleitet.

„Leben Sie wohl,“ hörte er Gerthas Stimme sagen, und versicherten Sie den Mut nicht, liebe Frau! Gott wird Ihren Mann gesund machen. Morgen sende ich Ihnen den Professor Wagner, der schon manchem Lungenkranken geholfen hat, und wenn er es für nötig hält, bringen wir Ihren Mann in eine Kuranstalt, bis er wieder arbeiten kann. Und Sie können sich morgen bei mir die Zutaten zu den Stidereien abholen. Sie verstehen die Sache ja vorzüglich, und ich werde Sie bezahlen, wie Sie es verdienen.“

„Ach, gnädiges Fräulein!“ tönte es zurück. „Ich bin ja schon so in Ihrer Schuld! Die schöne Wohnung und die Sachen und all das Geld —“

„Still, still!“ wehrte Gertha. „Ich habe viel an Ihrem Knaben gut zu machen und —“ sie fuhr nur mühsam fort „bin so froh, wenn ich andere glücklicher sehe, als ich es sein kann.“

Hastig wandte sie sich zum Gehen und merkte des Geliebten Nähe erst, als er dicht an ihrer Seite stand und ihre Hand, ehe sie es hindern konnte, fest in die seine nahm.

Er hat diese Hand nicht wieder hergegeben, bis sie sich nach hartem Kampf endlich aus freien Stücken versöhnt in die seine schmiegte.

„Ich möchte erst wissen, was Elend ist, um Elend mitempfinden zu können,“ sagte Gertha, ehe sie an diesem Abend von ihrem Verlobten schied, — „und so bitter dies Leiden war, so soll es mir und andern doch immer zum Segen werden.“

Die erste Cranthis.

Skizze von Sophus Baudik.

Genehmigte Uebersetzung von M. Mann.

Vor ungefähr zehn Jahren waren die beiden Villen Nr. 5 und Nr. 7, die draußen in der Pappelallee nebeneinander liegen, ganz neu, auf Spekulation gebaut. Sie waren ganz gleich und erinnerten mit den buchsbaumumfriedeten Beeten in den schmalen Gärten mit dem niedrigen, eisernen Gitter nach der Straße und den beiden Thüren vor dem Eingange eigentlich mehr an Erbbegräbnisse, als irgend sonst etwas.

In Nr. 5 zog der Ministerialrat Brandt ein, in Nr. 7 der Hauptmann Lonsen. Beide waren Witwer, und beide hatten nur ein einziges Kind: der Ministerialrat einen Knaben von zwölf oder dreizehn Jahren, der Hauptmann ein kleines Mädchen zwischen sechs und sieben.

Verantwortlicher Redakteur G. Freudenmann, Bad Homburg v. d. H. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei G. J. Zickel Sohn.

Und der Oberstleutnant kam und kam und blickte sich, und als der Winter im War, sah er aus, als sollte er zum Spiel an der Alstergrünze fallen.

An einem Venzage, ganz früh Morgens, wurde der Ministerialdirektor durch ein ungewöhnliches Geräusch in dem Garten seines Nachbarn geweckt: es klang, als wollte man noch heute ausziehen, so klopfte und hämmerte man drinnen.

Er richtete sich im Bett auf — im selben Augenblick ertönte ein Krach, und ein Sonnenstrahl fiel voll und warm zum Fenster herein und legte sich gleich einem Teppich auf den Fußboden, den seit vielen Jahren keine Sonne beschienen hatte.

Er stürzte an das Fenster und sah hinaus: man war im Begriff, den Bretterzaun abzureißen, und der mittlere Teil war schon gefallen.

Kaum war der Ministerialdirektor in die Kleider gekommen, als auch schon der Oberstleutnant in seinem Zimmer stand. Die beiden Männer maßten sich mit den Augen — sie hatten sich ja auch seit Jahren nicht in die Augen gesehen.

Großer Gott wie alt er geworden ist! dachte der Oberstleutnant, und der Ministerialdirektor ertappte sich bei der Beobachtung, wie grau der Nachbar geworden war.

Keiner von beiden wollte anfangen, schließlich aber brach der Oberstleutnant die Sache übers Knie.

„Ja, der Bretterzaun wird abgebrochen. Ich kann mich auf die Dauer nicht darin finden, daß Sie — oder Ihr Haus — mir das bißchen Sonnenschein nehmen, das mir noch geblieben ist. Und Sie — oder Ihr Haus — sind auf dem besten Wege, das zu tun.“

„Ja?“ rief der Ministerialdirektor zornbeugend aus. „Habe ich Ihnen etwa den Sonnenschein weggenommen? Bin ich es etwa, der“

„Ja, das sind Sie,“ antwortete der Oberstleutnant ruhig. „Mein Sonnenschein; daß Anna, und die gehört nicht mehr mir.“

Der Ministerialdirektor riß die Augen weit auf und räunte später ein, daß er wohl sehr dumm ausgesehen habe.

„Sie gehört nicht mehr Ihnen?“

„Nein, nicht mehr. Sie ist mit allen ihren Gedanken und mit ihrer ganzen Seele hier drüben bei Ihnen. Habe ich Ihnen den Sonnenschein weggenommen, so hat Ihr Sohn Vergeltung geübt. Aber wenn der Bretterzaun jetzt fällt, so denke ich, daß noch Sonnenschein genug für die beiden Alten werden kann!“

Und darin gab der Ministerialdirektor dem Oberstleutnant: fräter recht.

Grundsteinlegungen.

Von M. R.

Die Sitte der Grundsteinlegung geht um Tausende von Jahren in der Kulturgeschichte zurück, hat aber trotzdem in ihren Hauptzügen sich bis heute nicht wesentlich geändert. Bei der Begründung eines Königspalastes in Niniveh um 700 v. Chr. verwendete man einen ausgehöhlten Steinquader mit goldenen und silbernen Inschrifttafeln, der vor 40 Jahren wohlbehalten wieder aufgefunden wurde; wir verwenden heute ebenfalls noch große Hohlquader, die neben der Urkunde goldene und silberne Münzen aus der Zeit des Festtages enthalten. Ausführliche Beschreibungen über Grundsteinlegungen haben sich erhalten über den zweiten Tempel zu Jerusalem, die Gründung von Denderah, die Wiederaufrichtung des Kapitols durch Titus Flavius Vespasian (71 n. Chr.). Bei dieser Gelegenheit warf man Gold und Silber in die Baugrube, wie das im Mittelalter beispielsweise auch bei dem Ulmer Münster geschah. Auch

lebend, und die bei den Ägyptern war es auch im Mittelalter bei Kirchen vielfach Sitte, an allen vier Ecken Grundsteine zu legen. In älteren Steinen, die man wieder gefunden, hat man meist Silbermünzen, Inschriften auf Zinn- und Blei, Flaschen mit geweihtem Wasser, auch Gemmen, Reliquien und anderes gefunden. Beim Niederwaldbenthal legte man Ahmannshäuser und Altesheimer Wein in den Grundstein. Sehr schwierig ist der Schutz des Grundsteins gegen Luft und Feuchtigkeit, wodurch die Vorlammer zerstört, die Münzen und Medaillen beschädigt werden. Man hat deshalb auch in der Neuzeit Kupfer- und Zinnplatten für die Urkunde verwandt. Im allgemeinen wendet man jetzt große luftdicht geschlossene Glaszylinder von etwa 12 Zentimetres Durchmesser an, die bei einiger Höhe recht viel aufzunehmen vermögen.

Die Atmung des Menschen.

Die meisten Menschen atmen mangelhaft. Nach wissenschaftlichen Feststellungen sollte die Atmungsbreite, das heißt die Menge der Luft, die durch einen möglichst tiefen Atemzug ein- und ausgeatmet werden kann, bei erwachsenen Personen in der Größe von 1,60 Meter ungefähr 3000 Kubikzentimeter betragen, bei einer Größe von 1,70 Meter ungefähr 3500 Kubikzentimeter und bei einer Größe von 1,80 Meter 4000 Kubikzentimeter. Auch sollte bei einer Messung des Brustkorbes, bei Männern über den Brustwarzen, bei Frauen unter der Brust, die Brustweite nach dem Atemholen 8 Zentimeter größer sein, als nach dem Ausstoßen des Atems. Im allgemeinen aber ergibt sich bei solchen Messungen ein viel geringerer Unterschied der Brustweite, ein Zeichen, daß die Atmung mangelhaft und schlecht ausgeführt wird und sich der Körper schon daran gewöhnt hat. Man betrachte einmal einen solchen kümmerlichen Atmer, wenn er seine Atmungsorgane stark in Anspruch nimmt, wenn er einen Berg, eine Treppe ersteigt. Da steht er am Ziele in Schweiß gebadet und nach Luft schnappend, mit hochrotem Angesicht, und seine Brust geht kurz und hastig auf und nieder, wie der Kolben in einem Stampfwerk. Dieser Zustand ist sehr ernst. Wir müssen das Atmen lernen als ob es eine besondere Kunst wäre. Die Lunge eines schlechten Atmers wird mit der Zeit schwach und wenig widerstandsfähig gegen Krankheiten, der Gesamtstoffwechsel vollzieht sich träge und die Folgen sind allgemeine Schwächlichkeit und Anfälligkeit für Krankheiten. Man atme bei geschlossenem Munde in langen Zügen tief ein und atme langsam aus und halte, besonders im Freien, die Luft einige Zeit in den Lungen fest und atme dann langsam und tief aus.

Humoristisches.

Ein berühmter Philosoph wurde gefragt, ob es wohl gut sei, wenn jedermann selbst philosophiere. Er gab zur Antwort: „Es ist damit so, wie wenn einer fragt: soll man sich selbst rasieren? Wenn man es kann, ist's eine vortreffliche Sache, kann man's jedoch nicht, so läuft man Gefahr, sich in den Hals zu schneiden.“

Einst und jetzt. Als Schiller bei der Gründung der „Augsburger allgemeinen Zeitung“ zugegen war, hatte er nur die einzige Besorgnis, es werde unmöglich sein, täglich den Stoff zu einem halben Bogen zusammenzubringen.

Ein Sprachreiner fandte im Jahre 1854 an den Musikus W., einen Fagottisten, wohnhaft auf dem Monbijouplatz in Berlin unweit der Pomeranzengraben, einen Friedrichs' vor unter der Adresse: „An Herrn W., Vergnügung auf dem Kiefernknäuel, wohnhaft auf dem Wein-Klein-obs-Platz, unweit der bitteren Silberbrücke. Hierin ein Goldfisch.“ Der Brief gelangte auch richtig in die Hände des Adressaten.

Verantwortl. Redakteur: A. Jhring. Druck und Verlag: Jhring & Fahrenholz G. m. b. H., Berlin SO.

in wachsenden Reiche der Kaufmannschaft. Ihre Pflicht ist offen gesagt, welches Schicksal ihrer harri. Diese Kunde ist es mir, dann ich kann es nicht wissen und he gibt ihm ein